

VIVIANA MAZZA
Die Geschichte von Malala



Viviana Mazza, geboren 1978 in Catania, arbeitet als Journalistin für die italienische Tageszeitung *Corriere della Sera* und hat in Italien als eine der Ersten über Malalas Geschichte aus Pakistan berichtet. Sie hat Malala persönlich in Birmingham getroffen.

Sophia Marzolff studierte Romanistik und Slawistik. Sie arbeitet als freiberufliche Lektorin für verschiedene Verlage und übersetzt aus dem Französischen, Italienischen und Tschechischen.

VIVIANA MAZZA

Die Geschichte von
Malala

Aus dem Italienischen von
Sophia Marzolff

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell
unter www.dtv.de/lehrer
zum kostenlosen Download



Deutsche Erstausgabe
7. Auflage 2017
2014 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2013 Arnoldo Mondadori Editore S.p.A., Milano
Titel der italienischen Originalausgabe:
›Storia di Malala‹, 2013 erschienen bei
Arnoldo Mondadori Editore S.p.A., Milano
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2014 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: gettyimages/Veronique de Viguerie/
Kontributor
Satz: Bernd Schumacher, Obergriesbach
Gesetzt aus der Rotis Serif 11,5/15pt
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71604-8

VORWORT

Dieses Buch erzählt die Geschichte eines mutigen Mädchens: Malala Yousafzai.

Um Mut geht es dabei deshalb, weil es nicht leicht ist, für die eigenen Rechte einzutreten, wenn andere – die größer, stärker, mächtiger sind als man selbst – vehement dagegen sind.

Malala hat ihre Stimme erhoben, um für das zu kämpfen, woran sie glaubte, nicht nur für sich selbst, sondern auch im Namen anderer Mädchen, und sie hat dafür alles riskiert, sogar ihr eigenes Leben. Am 9. Oktober 2012 wurde im Swat-Tal in Pakistan auf sie geschossen, als sie auf dem Heimweg von der Schule war. Sie war fünfzehn Jahre alt und wollte einfach nur zur Schule gehen. Doch es gab da Menschen, die fanden, Mädchen hätten kein Recht auf Bildung.

Über Malala habe ich zum ersten Mal in der Zeitung geschrieben, für die ich als Journalistin

arbeite – und nun in diesem Buch. Dabei hat mir sicher geholfen, dass ich Pakistan – dieses so komplizierte wie faszinierende Land – aus der Nähe kenne, doch die Geschichte von Malala berührt etwas Grundsätzliches, das weit über Pakistan hinausreicht: Sie geht uns alle ganz direkt an.

Als Malala in der Klinik lag, haben ihr Hunderte von Kindern und Jugendlichen aller Altersgruppen, Religionen und Nationalitäten Briefe und Bilder ans Krankenbett geschickt und ihr dadurch zusätzlich Kraft gegeben, am Leben zu bleiben.

Ein halbes Jahr nach dem Anschlag auf sie besucht sie nun in England die Schule, während aus Pakistan neue Morddrohungen gegen sie eingehen. Aber schon vom Krankenbett aus hat sie sich wieder zu Wort gemeldet, noch entschiedener als früher, um für das Recht auf Bildung und freie Meinungsäußerung einzutreten.

Dafür wurde Malala für den Friedensnobelpreis nominiert. Aber ihre Geschichte ist eine von vielen. Genau in diesem Moment versuchen viele andere Mädchen wie sie in Pakistan und anderswo auf der Welt, den Mut aufzubringen, ihre eigenen Träume zu verwirklichen und gegen Ungerechtigkeiten anzukämpfen.

Als ich für meine Recherchen Zeitungsartikel, Interviews, Videos und Dokumentarfilme gesichtet

habe (im Anhang des Buches habe ich die wichtigsten Quellen aufgelistet), stieß ich auf eines der Bilder, die Malala ins Krankenhaus geschickt wurden. Es war eine Bleistiftzeichnung, die ein kleines Haus darstellte, Bäume, eine Sonne und ein Mädchen, auf das ein Pfeil mit der Beschriftung MALALA zeigt.

Ich weiß nicht, ob das Bild von einem Kind aus Pakistan kam, aus Italien oder aus welchem Land auch immer.

Ich weiß nur, dass darauf ein ganz normales Mädchen abgebildet war, keine Superheldin mit Maske, Umhang oder magischen Kräften.

Meine Hoffnung ist, dass dieses Buch zu vielen weiteren solcher Briefe und Bilder anregt. Dass es den Leser mitnimmt auf eine Reise in einen fernen Teil der Welt und ihn dabei nicht nur die Unterschiede, sondern auch die Gemeinsamkeiten entdecken lässt. Und vielleicht ist Malalas Mut ja ansteckend.

Viviana Mazza



*Das graue Rebhuhn weiß heute schon,
was morgen geschieht.
Und doch läuft es in die Falle,
lässt sich fangen von einer Horde kleiner Jungen.*

Khushal Khan Khattak

(Paschtunischer Krieger und Dichter, 1613–1689)

DER ANSCHLAG

9. Oktober 2012

»Geschafft!« Zakia steigt in den Schulbus, stellt mit einem Seufzer ihre Schultasche ab und setzt sich auf ihren Platz. In ihrem Kopf schwirren immer noch die ganzen Fragen aus der Klassenarbeit in *Urdu*. Es ist keine schwere Sprache, Englisch ist viel schwieriger. Aber heute Morgen hat sie sich nicht richtig konzentrieren können.

Die in große dunkle Kopftücher gehüllten Mädchen reden alle durcheinander, während sie sich in dem engen kleinen Bus aneinanderdrängen, der nichts gemein hat mit den gelben Schulbussen in amerikanischen Filmen. Es ist ein weißer Pick-up, ein Lieferwagen mit einer separaten Fahrerkabine und einem Laderaum, der gegen Wind und Wetter mit einer Plastikplane bedeckt ist.

Die Mädchen steigen von hinten ein und setzen sich auf die zu Bänken umfunktionierten Holzbretter. Manchmal, wenn der Fahrer Usman Gas

gibt, können sie sich nicht rechtzeitig festhalten und purzeln unter Geschrei und Gelächter fast übereinander.

Malala steigt in den Wagen und nimmt neben Zakia Platz. Dann steigt Laila auf, fröhlich wie immer, und setzt sich neben Malala.

Laila und Malala sind enge Freundinnen, und auch wenn sie erst dreizehn und fünfzehn Jahre alt sind, haben sie schon genaue Vorstellungen von ihrer Zukunft: Sie wollen einmal Ärztinnen werden. Zakia dagegen, die sechzehn ist, weiß noch nicht, was sie später mal machen will.

»... zwölf, dreizehn ...«, zählt eine der drei Lehrerinnen, die sie begleiten, »... und vierzehn.«

Das letzte Mädchen, das hinten einsteigt, schließt den grünen Vorhang am Wagenende. Der Pick-up fährt los. Sie sind gut gelaunt und singen ein altes Volkslied:

*Vom Blute meines Liebsten,
das er fürs Vaterland vergossen,
tupf ich einen roten Punkt mir auf die Stirn.
Und solche Schönheit wird es sein,
dass selbst die Gartenrose vor Neid erblasst.*

Zakia ist in nachdenklicher Stimmung. Sie blickt auf den Vorhang, der im Wind flattert, und auf

den einzigen Lichtspalt, der sie in diesem fensterlosen Kasten mit der Außenwelt verbindet. Der hin und her schwingende Stoff gibt sekundenweise die staubige Straße von Mingora frei. Alles draußen ist in eine schmutzig gelbe Staubwolke gehüllt, aber es sind immer wieder einzelne Gestalten zu erkennen, die an diesem belebten Mittag draußen unterwegs sind.

Ein Mann läuft gebückt mit einem großen Sack auf dem Rücken und einem kleinen Kind auf dem Arm.

Zwei junge Kerle brausen auf einem Motorrad vorbei.

Grüne und blaue Rikschas stehen am Straßenrand, andere sind mitten im Verkehr unterwegs.

Bunt verzierte Lastwagen fahren vorüber.

Die Stadt Mingora hat ihre Lebenslust nicht verloren, sie hat sich den alten Geist einer Grenzstadt im Norden Pakistans bewahrt.

Auch Lailas Hängeohrringe schaukeln hin und her, hin und her, wie der Vorhang des Lieferwagens. Zakia ist in Gedanken immer noch bei der Klassenarbeit.

»Was hast du bei der Aufgabe drei geantwortet, wo man die Sätze ergänzen sollte?«, fragt sie Malala, die eine der Klassenbesten ist.

»Die Frage mit der Wahrheit? Da musste man

schreiben: ›*Aap ko sach kehna hoga*‹, also: ›Du musst die Wahrheit sagen‹.«

»Die Wahrheit sagen‹ ... Mensch, wusste ich's doch!« Hinter ihrem schwarzen Brillengestell blickt Zakia etwas verlegen drein. »Wie dumm von mir, ich habe geschrieben *khana* statt *kehna*!«

»Ich glaub es nicht! Du hast geschrieben, ›du musst die Wahrheit essen?‹«, sagt Laila und fängt zu lachen an. Und auch Zakia muss grinsen.

Dann fällt ihr Blick wieder auf Lailas Ohringe: Sie hatten geschaukelt, jetzt stehen sie still.

Sie dreht sich zum Ausgang hin: Auch der Vorhang schwingt nicht mehr.

Und plötzlich wird er geöffnet.

Es geht alles sehr schnell.

Ein junger Typ mit Bart steckt den Kopf in den Innenraum.

»Wer von euch ist Malala?«, ruft er. Und dabei mustert er ein Mädchen nach dem anderen.

Er hat eine Pistole in der Hand und alle im Bus fangen an zu schreien.

»Ruhe!«, befiehlt er.

Und sie verstummen.

Zakia hat das Gefühl, ihn schon auf der Straße gesehen zu haben, eben erst, auf dem Motorrad, das sie überholt hat. Aber sie ist sich nicht sicher, die Angst vernebelt ihren Blick.

»Wer ist Malala?«, wiederholt er. »Wenn ihr nicht antwortet, bringe ich euch alle um! Malala hat die Soldaten Gottes, die *Taliban*, beleidigt und wird dafür bestraft werden.«

In der Stille hallt die Frage wider wie ein Todesurteil. Malala, der so vieles auf der Zunge liegt, ist wie gelähmt vor Angst und bringt keinen Laut heraus.

Zakia bemerkt, dass ein paar der Mitschülerinnen erschrocken ihre Freundin mit den großen braunen Augen ansehen.

Auch der Blick des bewaffneten jungen Kerls verharret jetzt bei Malala. Keine hat etwas gesagt, doch er hat verstanden. Er schaut Malala an.

Es ist eine Frage von Sekunden.

Die Schüsse fallen dumpf, einer nach dem anderen.

Einer, zwei, ein weiterer, noch einer.

Malalas Kopf kippt leicht nach hinten.

Ihr Körper schwankt zur Seite und sackt auf Lailas Schoß zusammen, wie in Zeitlupe.

Aus ihrem Ohr läuft Blut.

Laila schreit.

Ihr Schrei wird übertönt von einem Schuss, der sie an der rechten Schulter trifft, ein zweiter trifft ihre linke Hand, die sie in Abwehr vor sich gehalten hat.

Auch Zakia verspürt einen jähen Schmerz, es fühlt sich an, als würden Arm und Herz zerspringen.

Und über die ganze Welt senkt sich Dunkelheit.

MINGORA

Der kleine Rettungswagen braust durch die Straßen, seine Sirene eilt ihm voraus und hallt ihm nach. Zurück bleibt der Pick-up mit den blutbefleckten Bänken und den noch verstreut auf dem Boden liegenden Schultaschen. Auf einer ist in einem Kreis aus Herzchen Hannah Montana abgebildet, mit einem Mikro in der Hand, als wolle sie gleich zu singen beginnen.

Der Rettungswagen eilt ins Zentrum der Stadt, in der das Leben ganz normal weiter seinen Gang geht.

Ein ausgetrockneter Kanal voll Schutt und Abfallhaufen.

Ein Kontrollpunkt der Armee.

Geschäfte, vor denen Reissäcke aufeinandergetürmt zum Verkauf stehen.

Schilder von kleinen Hotels und Internetcafés, Werbeplakate von Pepsi-Cola.

Dann die Kreuzung von Khooni Chowk – dem Platz des Blutes, wo die Taliban die Leichen derer zur Schau stellen, die es gewagt haben, sich ihren Anordnungen zu widersetzen.

Und die Wortwechsel der Menschen auf der Straße:

»Das war ein ganz junges Mädchen!«

»Die Regierung muss die Verantwortlichen verhaften!«

»Wie sollen wir uns noch auf die Regierung verlassen? Dieses Jahr sind schon zwanzig Menschen ermordet worden, und nichts ist passiert!«

Der Rettungswagen bremst.

Die Sanitäter ziehen die Trage heraus, auf der Malala liegt.

Von Weitem könnte man meinen, sie schläft nur – wäre da nicht das weiße Laken mit den roten Flecken, das sie bedeckt.

Die fahrbare Trage wird durch die Gänge geschoben. Es herrscht der typische Krankenhausgeruch, der Geruch von wartenden, ängstlichen Menschen.

Unter den Gesichtern taucht der schwarze Schnurrbart von Malalas Vater auf. Verstört drückt er die Hand seiner Tochter.

Er ist auch an ihrer Seite, als die Sanitäter sie in einen Militärhubschrauber tragen, der gleich darauf startet.

Könnte Malala die Augen öffnen, dann sähe sie unter sich die Häuser, Moscheen, Hotels immer kleiner werden. Von oben sehen sie alle gleich aus – weiß und hellbraun.

Mingora, noch geschwächt von dem Krieg zwischen Taliban und Armee, liegt wie ein bleicher Patient im Herzen der pinienbedeckten Hügel.

Der große Fluss Swat schmiegt sich an die Stadt, lässt die Apfel- und Aprikosenbäume am Fuße der steilsten Hindukusch-Berge üppig gedeihen.

Könnte Malala fliegen, würde sie dort hinabgleiten wollen, durch die Wolken hindurch, die goldgelben Blätter der Bäume berühren und auf der Haut die feuchte Luft spüren, die von den rauschenden Wasserfällen zwischen den Felsen herüberweht.

Einmal hat die Lehrerin im Unterricht erzählt, die britische Königin habe anlässlich eines Besuchs in Swat vor langer Zeit gesagt: »Das ist die Schweiz Pakistans.« Und die Mädchen, die die Schweiz alle nicht kannten, haben gedacht, wenn es dort wirklich so schön ist wie in Swat, dann müssen die Schweizer Glückspilze sein.

Könnte Malala aus voller Lunge atmen, würde sie die würzige frische Luft spüren, die so typisch ist für den Oktober und bereits den Winter ankündigt.

Aber ihr Geist ist jetzt ganz woanders.

